

# Die Inseln der Zerrissenen

Mehr als die Hälfte der **Kapverdier** ist ins Ausland emigriert. Ohne deren finanzielle Unterstützung könnten die in der Heimat Gebliebenen nicht überleben. Das Dilemma zwischen Notwendigkeit und ewigem Abschiednehmen beginnt.



Hoffnungsträger: Die Kinder sind die Zukunft - Förderprojekte in der Ausbildung werden zum Teil von Luxemburg finanziert.

Text: **Andrea Glos**

Die kleine Turboprop-Maschine nach Sao Nicolau ist voll besetzt. Eine Sitzplatzregelung gibt es nicht. Die wäre auch gar nicht nötig, man kennt sich und hilft sich, die zahlreichen Päckchen und Pakete in den Gepäckfächern zu verstauen. Die Atmosphäre unter den Passagieren gleicht auf seltsame Weise einem Familienausflug, und irgendwie ist dem auch so. Drei Mal pro Woche startet die Maschine vom internationalen Flughafen Sal in Richtung Sao Nicolau, immer mit der gleichen Fracht: Emigranten auf Verwandtenbesuch in der Heimat.

Dies erklärt auch die zahlreichen Geschenkpakete an Bord und den Anflug von Wiedersehensfreude kombiniert mit einem gewissen Stolz auf den Gesichtern der Heimkehrer. Herausgeputzt, die Damen mit auffallend viel Schmuck behängt, rutschen sie nervös auf ihren Sitzen hin und her, sobald die Maschine zum Landeanflug ansetzt. Auch meine Reisebegleitung Dercilène versucht, durch das winzige Fenster einen ersten Blick auf die kleine Insel zu erhaschen. Seitdem sie mit ihrer Mutter vor vielen Jahren nach Luxemburg emigriert ist, war die 23-Jährige nur selten in ihrer Heimat.

Rund 2.000 Kapverdier leben derzeit in Luxemburg. Die Beziehungen zwischen den beiden Ländern sind sehr eng, sowohl was die Integration der Kapverdier in Luxemburg betrifft als auch die finanzielle Unterstützung unterschiedlicher Projekte auf den Inseln. Der Kooperationsplan sieht bis 2010 eine Summe von rund 45 Millionen Euro vor. Der Großteil fließt dabei in Projekte im Gesundheits- und Erziehungswesen sowie in den Wasserschutz.

Vor drei Jahren war Dercilène das letzte Mal in ihrer Heimat. Jetzt wird sie ihre durchaus zahlreichen Verwandten, die noch auf Sao Nicolau leben, wiedersehen. Die junge Kapverdierin hatte versucht, mir während unserer langen und etwas umständlichen Anreise auf die Inseln ihre Familienstruktur zu erklären. Vergeblich. Nach der zehnten Tante und dem gefühlten 20sten Cousin habe ich aufgegeben und mich darauf konzentriert, Oma Theodora, die Patriarchin des Clans, im Gedächtnis zu behalten. Dercilènes Familie ist ganz typisch für die Kapverdier: Riesig groß, in alle Himmelsrichtungen verstreut, wobei das Netz-

**Der Name Kapverden muss von einem Farbenblinden erfunden worden sein: Grün sind die Inseln nicht.**

Foto: Attila Bertalan



Wiedersehensfreude: Nach drei Jahren ist Dercilène (2.v.rechts) zum ersten Mal wieder in ihrer Heimat.



Schülerträume: Fast jedes Kind möchte nach der Ausbildung einige Jahre ins Ausland gehen - die meisten aber danach wieder zurück kommen.

werk durch die Zentrale – in diesem Fall in Form von Oma Theodora – zusammengehalten wird.

Ein weiterer wichtiger Bestandteil des Netzwerkes erwartet uns am Flughafen: Alcides, Dercilènes Onkel und unser Fahrer während des Aufenthalts auf Sao Nicolau. Er ist stolzer Besitzer eines so genannten «Aluguers», dem wichtigsten Verkehrsmittel auf den Inseln. Alcides fährt tagein, tagaus in stoischer Ruhe, stets ein imaginäres Bon-

**«Die Emigration ist eine Illusion. Hier in Ribeira Brava kennt mich jeder, in Rom hingegen war ich verloren, ein Niemand.»**

Fernando Santos, Journalist

bon kauend, über die abenteuerlich gepflasterten Straßen Sao Nicolaus und lädt dabei Menschen, Pakete und manchmal auch ein Tier in sein Sammeltaxi. Der erste Eindruck auf unserer Fahrt in die Hauptstadt der Insel, Ribeira Brava: Der Name Kapverden muss von einem Farbenblinden erfunden worden sein. Sao Nicolau ist vieles, aber bestimmt nicht grün. Zumindest nicht mehr. «Noch vor etwa 30 Jahren war das Tal von Ribeira Brava voller Bananenplantagen», erinnert sich Alcides. Heute sieht man davon nichts mehr. Geröll und staubiges Gestein prägen das Tal. Schuld daran ist die Erosion. Die über Jahrhunderte hinweg vollzogene unkontrollierte Abholzung und Überweidung setzten den Boden der Witterung mit Wind, Sonne und Wasser schutzlos aus: Extreme Wasserknappheit ist die Folge. Überall auf der Insel sind Hinweisschilder von internationalen Entwicklungsprogrammen aufgestellt,



Rurales Leben: Die Einwohner der Bergdörfer meistern den Alltag unter extrem einfachen Bedingungen.



Rückkehrer: Der Reisefachmann und Journalist Fernando Santos kehrte kurz nach seiner Emigration zurück nach Kapverden.

welche die Bevölkerung an den verantwortungsvollen Umgang mit dem Rohstoff erinnern sollen. Eigentlich völlig unnötig. Denn es gibt kein fließendes Wasser auf Sao Nicolau. Und wer täglich mit Kanistern zu einer zentralen Wasserstelle laufen muss, um den häuslichen Tank aufzufüllen, weiß mit Sicherheit ganz genau, wie wertvoll der Rohstoff ist.

Ribeira Grande ist das städtische Zentrum der Insel. Wo bei es einen eher dörflichen Charakter hat: Eine Kirche, ein Dorfplatz, ein Fußballfeld und eine Schule. Verschlafen liegt die Kleinstadt im Tal, umgeben von einer bizarren Berglandschaft vulkanischen Ursprungs. Nachmittags sitzen die Männer in der Sonne, spielen Karten und trinken «Grogue». Der Zuckerrohrschnaps ist das Nationalgetränk der Inseln und wird zu jeder Tages- und Nachtzeit von den Einheimischen konsumiert. Die Damen bevorzugen die «Lightversion», den so genannten «Punch», der entgegen unserer europäischen Vorstellung nicht heiß getrunken wird. So verstreicht der Tag, bis am frühen Abend nach und nach die Kaufleute ihre Holzverschlüsse öffnen und etwas Leben in die Straßen kommt.

Fremde verirren sich selten nach Sao Nicolau, was zur Folge hat, dass man innerhalb kürzester Zeit als «neues Gesicht» auf der Insel bekannt ist. So weiß auch die alte Dame, die vor dem Haus sitzt, bereits Bescheid, dass ich mich mit Fernando Santos treffen möchte. Er sei eine halbe Stunde verspätet, versucht die mir Unbekannte auf Kreol, der gesprochenen Landessprache zu erklären. Fernando Santos führt eine Reiseagentur, eine Pension und ein kleines Restaurant in Ribeira Brava. Nebenbei arbeitet er als Nachrichtenkorrespondent beim «Radio Nacional». Fernando Santos kennt die Inseln wie seine Westentasche und ist selbst emigrationsgeschä-

digt: «Die Emigration ist eine Illusion», behauptet der 48-Jährige. Als er ein Kind war, zog seine Mutter auf die Nachbarinsel Sal, er blieb bei der Großmutter. Ganz typisch auf Kapverden. 1981 packte auch ihn das Auswandervirus. Er ging nach Rom. Aber lange hielt Fernando es dort nicht aus. «Es war für mich wie ein Schock. Hier in Ribeira Brava kennt mich jeder, in Rom hingegen war ich verloren, ein Niemand.» Nach nur vier Monaten kehrt er zurück. Als Einziger der Familie – alle sechs Brüder waren ebenfalls ausgewandert. Und auch seine eigenen Kinder leben mittlerweile in Europa. Eine Situation, die emotional viel Stärke erfordert, aber fast als Paradebeispiel für die Kapverden gelten kann. An Nachwuchs mangelt es kaum: Die Frauen bekommen nicht nur viele Kinder, sie sind dabei auch sehr jung. Sechs bis acht Sprösslinge sind keine Seltenheit. Heirat hingegen schon. Obwohl die Kapverden fast durchweg katholisch sind, kommen etwa 75 Prozent der Kinder unehelich auf die Welt. Ob dies die Emigration erleichtert oder erschwert, bleibt unklar.

Doch auch im verschlafenen Ribeira Brava scheinen sich die Zeiten langsam zu ändern. «Der Tourismus nimmt zu», weiß Fernando Santos, «Das ist gut, denn das schafft Arbeitsplätze und hält die Menschen in der Heimat. Oder lässt sie sogar zurückkommen.» Doch er warnt auch vor einer falschen Entwicklung des Reisebooms: «Vor allem auf den typischen Bade-inseln wie Sal sehe ich eine Gefahr. Dort investiert man in Massentourismus, es entstehen Hotels mit 2.000 Betten, alle im All-Inclusive-Konzept. Das ist der falsche Ansatz. Wir müssen sowieso praktisch alles

**Obwohl die Kapverden fast durchweg katholisch sind, kommen etwa 75 Prozent der Kinder unehelich auf die Welt.**

Fotos: Andrea Gios, ONE WORLD/Kai Pardon